In eigener Sache

M.

Ullmann

Dr. Marcella Ullmann, Marienplatz 3, D-80331 München (Deutschland)

Als wir diese Zeitschrift ins Leben gerufen haben, wussten wir, dass uns keine leichte Aufgabe erwartet. Viele – nicht nur unsere Gegner, sondern auch einige Mitstreiter – haben uns ein baldiges Scheitern des Vorhabens prognostiziert. Es gibt nicht genug Arbeiten an der engen Nahtstelle zwischen Kon-vention und Komplement, zwischen Rationalität und Sensi-bilität, zwischen Theorie und Erfahrung, die den Anspruch an Wissenschaftlichkeit erfüllen, war dabei die Begründung. Auf die Dauer muss deshalb jeder Versuch einer Balance zum Seilakt geraten und letztlich, auf die eine oder andere Seite kippend, auf der Matte landen.

Das Bild ist nicht ganz falsch. Zugegebenermassen ist es nicht einfach, Wissenschaft gerade in diesem Spannungsfeld zu dokumentieren. Manchmal ist es vermutlich nicht viel leichter, als sie zu betreiben. Diskussionen darüber, wo im Einzelfall die Grenze zwischen Vermutung und Schlussfolgerung zu ziehen ist bzw. wieviel Intuition man im Verhältnis zur Stati-stik erlaubt, um die Rationalität nicht hinter sich zu lassen, haben die Schriftleitersitzungen beherrscht. Auch eine Fest-legung der zu behandelnden Thematik ist, wenn es darum geht, komplementär zu wirken, nicht unproblematisch. Wie viele methodologische Überlegungen und wie viele physikali-sche Abhandlungen erträgt die Medizin, wenn sie ihren klini-schen Bezug wenigstens noch ahnen will? Wie plakativ muss mit der therapeutischen Äquivalenz umgegangen werden? Generell lassen sich diese Fragen sicher kaum klären. Unsere Versuche, sie punktuell zu beantworten, stellten wir in Form einzelner Ausgaben unserer Zeitschrift vor. Im nachhinein betrachtet, fiel die Antwort nicht immer ganz einheitlich aus. Die Zusammensetzung dieser Ausgabe beispielsweise von der Übersichtsarbeit zum «Mistellektin-I als Biomodulator» über die Originalarbeit «Die anthropologische Dimension termi-naler Erkrankungen: das Kranksein des Patienten» bis hin zu dem physikalischen Essay «Zum Voraussetzungsproblem der Komplementärmedizin» widerspiegelt besonders eindring-lich den Versuch, die Spannweite bewusst möglichst breit zu halten.

Wir wollen mehr Offenheit in die medizinische Wissenschafts-diskussion bringen, damit mehr offene Fragen diskutiert werden. Wir wollen auch fragwürdige Themen behandeln, wenn sie würdig sind, hinterfragt zu werden. Die Medizingeschichte ist – mehr als die meisten anderen naturwissenschaftlichen Disziplinen – voll falscher Erkenntnisse. Viele davon sind im Konsensus mit der herrschenden Lehrmeinung und nach der jeweils geltenden Methodologie methodisch sauber erarbeitet worden.

Das soll nicht bedeuten, dass Rationalität und wissenschaft-liche Arbeitsdisziplin keine Bedeutung haben. Sie sind nur kein Ersatz für Kreativität und Offenheit, sondern deren Komplement. Die forschende Medizin braucht beide.